

Unterhaltungs = Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 33.

Freitag den 26. April 1822.

Thränen und Thränen.

Quo non ars penetrat? discunt lacrimare decenter
Quoque volunt plorare, tempore, quoque modo.
Ovidius de Arte.

Schönen und herrlichen Inhaltes sind die vielen Aus-
sprüche und Bemerkungen, die sich hie und da in den
Schriften mancher alten Weltweisen vorfinden, die sie über
die Thränen, dieß erhabene Geschenk, mit dem die wohl-
thätige Natur den Menschen ausgerüstet hat, aufgesetzt
haben. Svidas und Euripides behaupteten, die echten Kri-
sterien, die von der Seelengröße und dem Edelmuthe des
menschlichen Herzens zeigen, wären die Thränen. Quin-
tilian sagte: am geschwindesten und geneigtesten zum Thrä-
nen vergießen ist der tugendhafte und biedere Mann. Als
Seneca sich bemüht hat, seinen Freund Polybius zu trösten
und ihm Muth auf seiner Lebensbahn, in dem Kampfe mit
mancherlei Widerwärtigkeiten zuzusprechen, schrieb er an
ihn folgende Worte: Lerne erkennen in welchem Bilde die
erhabene Natur uns das Leben, das wir in ihrem Schooße
zu verträumen haben, darstellt, indem sie uns dasselbe mit
Weinen anfangen läßt. Bei einer andern Gelegenheit sagt
er: Nie entehren den wahrhaft Weisen die Thränen; sie

sind vielmehr die glaubwürdigsten Zeugen von der Erhabenheit seines Geistes und der allgemeinen Menschenliebe, die in seinem Herzen schlägt. Der Ausspruch des Plinius über eben diesen Gegenstand war: durch gar sehr große Mühe und Kraftanstrengung muß der Mensch hienieden sich alles das erschwingen, was die Vollkommenheit seiner Ruhe und Glückseligkeit erheischt, denn nichts gibt die Natur umsonst — die Thränen einzig ausgenommen.

Allerdings sind die Thränen das unbegreifliche Etwas, das mit dem menschlichen Wesen und dem Princip von seinen so mannigfaltigen und oft unerklärbaren Erscheinungen und Metamorphosen, sowohl in dem Gebiete der Moral, als überhaupt auf dem Schauplatze alles irdischen Lebens, auf das innigste verknüpft ist; sie sind es, die in das Innere der Gefühle des Menschen tief greifen und die Beschaffenheit derselben, in ihrem stetten Wechsel, genau anzeigen. Ich wollte sie (wenn das Bild nicht zu grell wäre) mit einem Barometer der Seele und des Herzens vergleichen; wie jenes physikalische Instrument die Veränderungen in der Atmosphäre und die Beschaffenheit der Luft, schönes und stürmisches Wetter, Regen und Wind, nach gewissen Graden angibt: so gibt auch das Perlen der Thränen, dieß merkwürdige Fluidum in der menschlichen Körpermaschine die Affection des Gemüthes und den ganzen Zustand des Geistes an, auf welchen Grad der Leidenschaften und Gefühle derselbe, durch die Einwirkung von Nüssen, gesetzt wurde. — Wir weinen bei dem Anblicke erhabener Gegenstände im Schooße der Natur, ihre Wunder anstauend, Thränen der Nührung, wir wohnen im Theater, voll gespannter Neugierde und Aufmerksamkeit der muster-

haften Aufführung eines heroischen oder tragischen Stückes bei, oder wir werden von den Großthaten berühmter Männer, durch kraftvolle Erzählung, stark ergriffen, und dieselben Thränen entquillen unwillkürlich unsern Augen. Durch Thränen wird der grausamste Tyrann oft erweicht und auch zum Weinen bewogen. Der Anblick eines nassen, von Wemuth gebrochenen Auges, entwaffnete schon manchen Bösewicht, schlug manchem Meuchelmörder den gezückten Dolch oder den Giftbecher aus der verwegenen Hand. Höchst wunderbar wirkt das Elend in der Hütte braver Menschen, die das Kreuz der Armuth hart zu Boden drückt, auf ein gefühlvolles Herz und das Thränengefühl, und leichter athmet die verfolgte Unschuld, wenn sie ihrem gepreßten Busen durch einen Strom von Thränen Luft zu machen vermag. Dieß wären, wenn ich mich so ausdrücken darf, ungefähr einige Winke von angenehmen und himmlisch-süßen Empfindungen, die die Thränen in uns auf eine zaubervolle Art hervorbringen, und die den Werth, den der Mensch, als das edelste Wesen der Schöpfung, an seiner Stirne trägt, unendlich erhöhen: aber es gibt furchtbare Abweichungen in dem menschlichen Leben, in welchen die Thränen den Augen mancher Individuen entquollen, eine ganz andere, wilde und abschreckende Gestalt annehmen, sie empören und stählen die Gefühle der Rache, der Grausamkeit, der Schadenfreude und der Unversöhnlichkeit.

Beispiele von Menschen, die den Charakter ihres Gemüthes oder ihres ganzen Ich's, der Welt in dem bezauberten Perlengewande der Thränen gezeigt haben, und deren Namen die Geschichte als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt hat, mögen die Haltbarkeit der niedergeschriebenen

Erklärungen rechtfertigen und das Kontrastirende in der aufgestellten Alternative näher beleuchten. Wie erhaben, und die Würde der Menschheit ehrend, waren die Thränen, die von folgenden Männern vergossen wurden. Der tapfere römische Kaiser Mark Aurel, verlor als junger Prinz, durch einen schnellen Tod, seinen Hofmeister. Er war darüber so erschüttert, daß er in laute Klagen ausbrach, bittere Thränen vergoß, und lange sich nicht zufrieden stellen konnte. Die Leute an dem Hofe sahen dieß, lachten aber hämisch über des Prinzen Benehmen und warfen ihm allzugroße und unnöthige Empfindlichkeit vor, als sie ihn über den Verlust seines geliebten Lehrers, nach Art kriechender und häuchelnder Hofmenschen trösten wollten. Antonie der Liebreiche, der Vater des klagenden Prinzen, begriff das Spöttelnde und Freche, das in dem Trost und Beruhigungsgründen seiner Diener lag, er wies sie zurecht und sagte: Gönnst doch, daß mein Sohn zeigen darf, daß er als ein menschliches Wesen der Schaar gefühlvoller Sterblichen auch angehöre: denn die Stimme der Natur, die so laut aus den Thränen spricht, vermag weder das künstlichste Sophisma der größten Weltweisen, noch die Macht der höchsten Würde, welche Rang und Geburt verleihen, zu lähmen und zu ersticken.

Der König von Ägypten, Philadelphus, verfügte sich in den Rath der versammelten Alten. Sie erhoben sich alle bei dem Eintritte ihres tapfern und weisen Regenten von ihrem Sitze, begrüßten ihn mit dem größten Jubel, erhoben in lautem Lobe seine Herrscherhandlungen, und wünschten ihm Glück und langes Leben auf dem Throne. Philadelphus ward dadurch so gerührt, daß er ganz in

Thränen zerfloß, und nur leise konnte er den wackern Senatoren den Dank für ihre edlen Gesinnungen gegen ihn stammeln.

Xerxes, der große Perser König, hielt über seine Truppen Heerschau; er übersah von einer Anhöhe die weiten, von dem Waffenglanze erhellten Colonnen seiner ausgebreiteten Armee, und Thränen entfielen seinen Augen, als sich eben in diesem Momente seiner Nüchternheit, der Gedanke seiner bemächtigte: was wird von diesem ungeheuern Volkstolosse einst nach dem Aussterben einer einzigen Menschengeneration übrig und vorhanden seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Adrienne de Sergy.

(Beschluß.)

Das Glück schien Saint-Elmen begünstigen zu wollen. Ein Paar Tage darauf befand er sich mit einigen seiner Freunde im Garten der Tuilleries, wo sich damahls die schöne Welt um das große Bassin herum auf Stühle zu setzen pflegte. Seine Freunde ließen die berühmtesten Schönheiten der damahligen Zeit die Musterung passiren; Saint-Elme ertheilte, wie sich von selbst versteht, der Marquise von Sergy die Palme, ja die glühende Beredsamkeit, mit welcher er die Reize derselben zu schildern wußte, vermochte am Ende auch die übrigen jungen Leute, der Meinung ihres Freundes beizutreten. Auf einmal hört er dicht hinter sich in einem Kreise von Damen den Namen der Marquise aussprechen. Er sieht sich um; sie ist es selbst!

Im nämlichen Augenblicke tritt ein Herr hinzu, bietet ihr den Arm und führt sie hinweg. Im Fortgehen wirft sie einen Blick auf Saint-Elmen; es war ihr kein Wort von seiner und seiner Freunde Unterredung entgangen.

Jetzt verstrichen mehrere Monate, ohne daß es unserm jungen Manne gelingen wollte, die Marquise an irgend einem öffentlichen Orte anständig zu werden. Sie war auf's Land gereist.

Bei ihrer Zurückkunft erstaunte jedermann über die Frische ihrer Wangen, über die Fülle ihres Körpers. Ihr Arzt allein konnte nicht umhin über diese gar zu blühende Gesundheit eine große Besorgniß zu bezeigen. Er meinte, ein solches Übermaß von Wohlseyn könnte der Vorläufer einer schweren Krankheit werden. Auch sämtliche Damen ihrer Bekanntschaft, die es für unverträglich mit dem Tone der großen Welt hielten, wenn eine Frau vom Stande eben so rothe Wangen habe, als die Mädchen auf dem Lande, stimmten in die Meinung des Doctors ein. So ward beschlossen, die Marquise solle zur Uder lassen. Man schickte zu Saint-Elmen.

Die Marquise, welche den jungen Mann nicht aus dem Gedächtnisse verloren hatte, wahr heimlich froh darüber, daß sie bei dieser Gelegenheit seine nähere Bekanntschaft machen könne, ohne sich weder vor ihm selbst, noch vor der Welt bloß zu stellen.

St-Elme erscheint; er ist in sichtbarer Bewegung; fast versagen ihm seine Füße den Dienst. Die Marquise bemerkt die Verwirrung des jungen Mannes; ihn zu beruhigen, ladet sie ihn ein, sich neben ihr zu setzen und besinnt dann mit jener ungezwungenen Anmuth, welche sie

über ihre geringsten Handlungen zu verbreiten mußte, ein gleichgültiges Gespräch. St. - Elme sitzt da, im Anschauen der reisenden Frau versunken; sein Athem stockt, er scheint wie verklärt. Der Marquise entgeht die ungewöhnliche Wallung des jungen Wundarztes nicht, sie ist für einen Augenblick entschlossen, das Ueberlassen auszulesen. Aber sie fürchtet ihn durch ihr Mißtrauen zu kränken, oder ihm vielleicht gar im Publicum zu schaden; muthig hält sie ihn den Arm hin. Beim Berühren desselben überfällt St. - Elmen ein Schauer; doch faßt er sich. Die Vorbereitungen zur Operation sind gemacht; er ergreift die Lanzette, schlägt, taumelt todtenbleich zurück auf ein Sopha, und ruft in der fürchterlichsten Verzweiflung aus: „Gerechter Gott! ich habe die Arterie getroffen, sie muß sterben.“ Die Frauen der Marquise stürzen herbei und suchen das Blut zu stillen; ein Bedienter bemächtigt sich St. - Elme's, der sich eben mit derselben Lanzette eine Pulsader öffnen will. —

Die Marquise ermannet sich, und sucht dem unglücklichen Jünglinge Worte des Trostes zuzusprechen; zum Scheine glaubt sie nicht an die Gefahr, in welcher sie schwebt. Dann verlangt sie einen Augenblick allein zu seyn, um ihren letzten Willen nieder zu schreiben. Als dieß geschehen, muß ihr St. - Elme wieder vorgeführt werden. Sich in tödtlicher Verzweiflung herbeischleppend, sinkt er vor dem Bette der Marquise nieder. Diese redet ihn folgender Maßen an: „Junger Mann, sammeln Sie Ihre Kräfte und hören Sie mich. Im Augenblicke, wo ich das Leben verlasse, verursacht der Jammer, in welchem ich Sie zurücklasse, mein bitterstes Leiden. Ich biete

Ihnen keine Verzeihung an, denn Sie haben sich keines Vergehens gegen mich schuldig gemacht. Aber die Welt wird keine so menschliche Nachsicht mit Ihrem Unglücke haben. So habe ich es für Pflicht gehalten, der Ungerechtigkeit derselben in Voraus zu begegnen und Sie unabhängig von der öffentlichen Meinung zu machen. Ich beschwöre Sie, die jährliche Rente von sechs Tausend Franken anzunehmen, welche ich Ihnen in meinem Testamente ausseze. Versprechen Sie mir, sich der Verzweiflung nicht zu überlassen, sondern —“ Weiter kann sie nicht sprechen: sie hatte ihre schöne Seele ausgehaucht.

Vergehens würde man sich unterfangen, den Zustand St.-Elmes zu schildern. Monate verflossen, ehe er sich selbst, dem Leben und der Welt wiedergegeben ward. Dann that er das Gelübde, den Rest seines traurigen Daseyns der leidenden Menschheit zu widmen. Er blieb demselben getreu, denn fortan sah man ihn nur in den Hütten der Armen. So ehrte er bis zu seinem Tode das Andenken derjenigen, welche sein Schlachtopfer und seine Wohlthäterinn zugleich gewesen war.

Fräulein Schmoll.

Daß überall das Fräulein Schmoll
Den Vorrang prätendirt, das nehm' ich ihr nicht übel;
Es steht ja in der Bibel,
Daß man das Alter ehren soll.

~~~~~  
Auflösung der Charade in No. 32.

E h e.

---